

# Der Telegraph von Berlin.

Von dieser Zeitschrift erscheint wöchentlich alle Freitage 17 bis 18 Ugen Text. Zu jeder Nummer gehört ein Modestück, welches Abbildungen der neuesten Pariser und Wiener Moden enthält; auch werden von Zeit zu Zeit Zeichnungen der neuesten Meublen etc. beigegeben werden.

Eine Zeitschrift

für

Der Pränumerationspreis ist für Berlin monatlich 12 Sgr. 6 Pf., vierteljährlich 1 Rthlr. 5 Sgr.; für auswärtige Teilnehmer vierteljährlich 1 Rthlr. 10 Sgr. Die Königlich wohlthätigen Postämter und alle soliden Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen an.

## Unterhaltung, Mode, Lokalität und Theater.

Herausgegeben von R. v. Nödern

Nur im Kraftgefühle  
Männlicher Beharrlichkeit  
Kämpft man sich zum Ziele.  
M. Arbibson.

No 52.

Berlin, den 29. December

1837.

### Eduard von Sevigny, Ordnanzofficier Napoleon's.

(Schluß.)

3.

Den Tag nach diesem Austritte ging ein Mann von etwa sechzig Jahren eilig in der Straße hin, welche nach dem kaiserlichen Palaste führte. Unter dem weiten Mantel, der ihn umhüllte, bemerkte man eine alte Uniform. Sein Hegen, dessen Alter von ehrenvollem Dienstezeugte, wurde um den Leib durch einen so nachlässig befestigten Gürtel gehalten, daß man hätte zweifeln können, ob der Mann Soldat gewesen, wären nicht sein regelmäßiger Schritt und seine gerade Haltung davon unwiderlegliche Beweise gewesen. Er ging in das Gebäude hinein, schritt über den ersten Hof und fragte eine Schildwache:

„Wo finde ich den Capitain Eduard von Sevigny?“

„Im ersten Hofe rechts, die dritte Thüre zur Linken.“

Der alte Mann benutzte diese Rechtweisung, aber als er an die Thüre Eduard's kam, mußte er sich an die Mauer stützen, denn seine Knie wankten unter ihm. Aber, gleich als schäme er sich dieser Bewegung, schüttelte er stolz sein Haupt und öffnete die Thüre. . . .

„Sind Sie der Capitain Eduard von Sevigny?“ . . . fragte er einen jungen Mann, der auf einem großen Lehnstuhle saß und durch ein Fenster vor sich das köstliche Bild betrachtete, das Bayonne mit seinen Umgebungen gewährt.

— „Ja, Herr,“ antwortete der Befragte, indem er dem Eintretenden einen Stuhl bot.

Der Greis schien eine innere Bewegung kaum bemerken zu können. Mit einer Stimme, die er gleichgültig klingen lassen wollte, sagte er endlich: „ich bin von Lissabon bloß in der Absicht hierhergekommen, um Sie aufzusuchen . . .“

„Sprechen Sie, . . . was wünschen Sie?“  
Der Fremde schwieg einen Augenblick.

— „Sie erinnern sich,“ fuhr er endlich fort, „mich gestern bei der Deputation gesehen zu haben.“

„Nein,“ antwortete Eduard verwundert.

— „Sie haben ein ungetreues Gedächtniß, junger Mann,“ fuhr der Alte mit düsterer Stimme fort. „Ich begleitete jenen portugiesischen Officier, mit dem Sie so zärtliche Blicke wechselten. . . Sie sehen, daß ich Ihre Geheimnisse kenne,“ setzte er mit bitterm Lächeln hinzu. „Jener angebliche Officier war ein junges Mädchen und dieses junge Mädchen, ist Ihre Geliebte.“

Eduard stand auf.

„Sie sind verrückt oder betrunken, alter Mann. . . Wer gab Ihnen ein Recht, so mit mir zu sprechen?“

Der alte Portugiese ergriff den Arm Eduard's.

— „Ich habe dazu mehr Recht, als Sie wohl glauben. . . Ich werde es Ihnen so gleich auseinandersetzen. Erst aber sagen Sie mir, ob Sie diesen Brief kennen? . . .“

Eduard wurde todtenbleich.

— „Dieser Brief ist von Ihnen,“ fuhr der Alte fort. „Und ich, Sie haben es wohl schon errathen, bin — der Vater Catarina's.“

— „Ach, Herr!“ murmelte Eduard, indem er die Hand des Portugiesen drückte.

„Keine Bitten und Verheuerungen!“ unterbrach ihn dieser, indem er ihm die Hand entzog. „Sie können mir meine Ehre nicht mit Thränen bezahlen, und wenn Sie Ihr ganzes Leben hindurch weinten! Sie haben weiter nichts zu thun, als auf meine Fragen zu antworten. . . Sie wissen es, Herr, das Mädchen war, ehe sie in Ihren Arm sank, rein, wie die Mutter Gottes; sie gehörte einer ehrenwerthen Familie an; sie war der Stolz und der Liebling ihres alten Vaters. . . Sie wußten Alles dies, und ich will es glauben, Sie hatten wahrscheinlich die Absicht und die Mittel, Ihr Vergehen wieder gut zu machen.“

Eduard warf einen Blick der Verzweiflung auf den Alten und sagte mit fast unverständlicher Stimme: „diese Mittel sind mir nicht gegeben. Ich liebe Ihre Tochter, ich bete sie an, aber heirathen kann ich sie nicht.“

— „Sie können Catarina nicht heirathen, Herr?“ wiederholte der Alte mit keuchender Stimme.

„Nein, . . . denn ich, ich bin nicht mehr frei. Ich bin verheirathet.“

Der Greis zuckte zusammen, als habe ihn ein Schlangengebissen.

— „Verheirathet! Ehrloser! Ender Verführer! Sieb mir die Ehre meiner Tochter wieder; gieb mir mein Glück, meine Freude, den Stolz meines Alters zurück! Glaube nicht, daß Du so davon kämest. Du bist mir für mein zerstörtes Glück eine Genugthuung schuldig; Einer von uns muß sterben. Ich!“

Eduard richtete sich fest und entschlossen auf.

— „Thun Sie was Sie wollen; ich schlage mich nicht mit Ihnen.“

„Ach, Du willst Dich nicht schlaen, feige Memme. Muth hast Du, ein junges, unschuldig, sanftes, schönes Mädchen zu beschören, aber wenn der Vater desselben kommt und von Dir, Elender! Genugthuung fordert, glaubst Du Deine Ehrlosigkeit hinter einer Weigerung bergen zu können. Wohla,“ fuhr er fort, indem er den Degen Eduard's, der an der Wand hing, herabnahm und ein jungen Officier damit in das Gesicht schlug, „Du hast nicht mehr Zeit, als Deine feige Seele Gott zu empfehlen. So wahr Du ein verabscheuenswerther Mensch bist, so gewiß werde ich Dich hier ohne Barmherzigkeit niederstoßen.“

„Ich schlage mich nicht,“ wiederholte Eduard, „und doch bin ich nicht feig,“ setzte er stolz hinzu, indem er den Rock ausstülpste und seine Brust zeigte. „Fünf Wunden, ein Ehrenkreuz und auf dem Schlachtfelde gewonnene Epauletten mögen beweisen, daß ich nicht

feig bin . . . Aber Sie sind der Vater Catarina's und nichts in der Welt kann mich vermögen; die Hand gegen sie aufzuheben."

— „Junger Mann, bei der Ehre meiner Tochter, es ist keine leere Drohung!" Und er ergriff Eduard, der sich der Thüre genähert hatte, am Arme. „Du entgehst mir nicht!" rief er mit Donnerstimme. „Noch ein Mal — erspare mir ein Verbrechen! Nimm den Degen, schlage Dich mit mir. Du willst nicht? Nun wohl!"

Er stieß seinen Degen mit solcher Kraft in die Brust Eduard's, daß er auf dem Rücken wieder herauskam. Eduard sank zusammen. Der Greis blieb einen Augenblick unbeweglich stehen, dann nahm er seinen Mantel ab, warf ihn auf den Leichnam, kreuzte die Arme über der Brust und sagte mit gefaßter ruhiger Stimme:

„Gott sei Dank!"

4.

Abgleich Catarina wohl wußte, daß ihr Vater einen Brief von Eduard gefunden, den sie unvorsichtiger Weise nicht vernichtet, so überraste sie doch seine tiefe Traurigkeit und die ungewöhnliche Bitterkeit seiner Reden, und sie bemühte sich auf der Reise nach Bayonne, wenn auch vergebens, die Ursache davon zu ermitteln. Seitdem hatte sie alle seine Bewegungen belauscht und war seinen Schritten mit ängstlicher Besorgniß gefolgt. Zitternd, getrieben von einer schrecklichen Ahnung, gelangte sie an den Schauplatz des Schreckens, eben als die blutige Scene, die wir beschrieben haben, beendigt war. Es giebt Arten von Verzweiflung, die zu beschreiben man gar nicht wagen darf, um ihnen ihre ganze Heftigkeit zu erhalten. Bleich, mit aufgelöstem Haar, die eine Hand nach ihrem Vater, wie um ihn zu verfluchen, die andere nach dem Leichname des Geliebten ausgestreckt, stand sie da, sprachlos, ohne Seufzer, ohne eine Thräne, als habe sie der Tod in dieser Stellung getroffen.

Diese traurige Kunde hatte sich, wie alle Ereignisse, die mit einem politischen Zwecke in Verbindung zu stehen schienen, in Bayonne schnell verbreitet. Napoleon erfuhr sie zuerst. Außer der Vorliebe, die er für Eduard gehegt hatte, interessirte ihn der Vorfall auch wegen der Absicht, die nach seiner Meinung zum Grunde lag, und er begab sich unmittelbar dahin, wo der alte Portugiese, den man so gleich festgenommen hatte, von den Officieren des Generalstabes bewacht wurde.

Beim Eintritt in das Zimmer entblößte Napoleon sein Haupt vor dem Leichname, trat dann zu dem alten Portugiesen, der, um den herzzerreißenden Schmerz seiner Tochter nicht zu sehen, seinen Kopf zwischen seinen Händen verbarg, und fragte:

— „Wie heißt Du?"

Der Alte wischte schnell die Thränen ab, welche seine Wangen befeuchteten und antwortete sodann:

„Antonio de Vega. Es ist ein Name, der durch sechs Generationen unbesiegt geblieben."

— „Dein Stand . . . ?"

„Soldat, ehemaliger Capitain im Garderegimente."

— „Was hat Dich bewogen, diesen Mann zu ermorden?"

„Warum sollte ich es sagen?" antwortete der alte Mann, indem er sein Haupt schüttelte. . . „Brauche ich ein entehrtes Leben zu vertheidigen? . . . Ich habe diesen Mann erstochen, . . . man erschieße mich. Ich will Deine Gerechtigkeit nicht anklagen."

Napoleon stampfte mit dem Fuße.

— „Warum hast Du dies Verbrechen begangen?" wiederholte der Kaiser mit strenger Stimme.

„Warum?" wiederholte der alte Portugiese mit bitterm Lächeln. „Muß ich meine Schande öffentlich machen? Warum? . . . weil dieser Mann meine Tochter verführte."

Catarina sank bei diesen Worten ohnmäch-

tig nieder, und ihr Vater bemühte sich in herzerreißendem Schmerze, sie wieder in's Leben zu rufen.

Das stoische Wesen dieses Mannes konnte der Stimme der Natur nicht widerstehen. Große Thränen fielen aus seinen Augen, und er geberdete sich wie ein Wahnsinniger.

Napoleon gab ein Zeichen und sagte mit bewegter Stimme:

„Dieser Auftritt muß ein Ende nehmen. Man führe den Mann hinweg und erschieße ihn.“

Bei diesen Worten schlug Catarina die Augen wieder auf; sie schleppte sich zu den Füßen Napoleons, beftete ihre großen Augen auf ihn und bat: „Gnade, Sire, Gnade! Sie haben eine Mutter, — eine Gattin, — nehmen Sie mir den Vater nicht, meine einzige Stütze, meine einzige Hoffnung. Sire, die guten Thaten zählen im Himmel mehr als die großen Siege, und die Todesstunde schlägt für die Könige wie für alle Menschen. Ach, Erbarmen, mein Gott! Gnade für meinen Vater . . . Gnade für mich!“

„Ich habe dazu kein Recht,“ erwiderte der Kaiser mit gerührter Stimme, indem er das unglückliche Mädchen aufhob, das kniend, mit aufgelöstem Haar und mit gefalteten Händen der Engel des Gebetes und des Schmerzes zu sein schien. „Das Blut eines französischen Officiers ist kostbar. Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben.“

Dann wendete er sich an Duroc, der Catarina hielt, flüsterte: „es ist traurig“ und wischte sich unbemerkt eine Thräne aus dem Auge.

5.

Der alte Portugiese starb mit dem Muth eines Soldaten und der Andacht eines Christen. Catarina ließ Messen in allen Kirchen der Stadt lesen für die ewige Ruhe ihres Geliebten und ihres Vaters; nahm sodann den Schleier im Kloster der heiligen Cäcilie und fand allmählig in der Religion Trost für ihre Leiden.

## Zeitbilder aus Paris.

Die Champs-Elysées.

Am westlichen Ende von Paris, zwischen dem Concordeplatz und der Barrière de l'Etoile, erstreckt sich ein großer mit Bäumen bepflanzter Raum, in Gestalt eines Vierecks; rechts durch den Faubourg du Roule, links durch das Quai begrenzt; das nennt man die Champs-Elysées. Aus der Ferne betrachtet, gewährt es einen ganz leidlichen Anblick. Am Eingange erheben sich zwei hohe freistehende Thorfeiler, auf jedem erblickt man ein sich bäumendes Ross, das der daneben stehende Reiter mit kräftiger Faust bändigt, voll Leben und Energie; aber was thun die Stallknechte an den Pforten des Elysiums? sie würden am Cirque-Olympique des Franconi besser angebracht sein. Eine Straße von ungemeiner Breite führt mitten durch bis an die Barrière und gewährt eine majestätische Fernsicht auf den Triumphbogen. Wer von dieser Seite zum ersten Male seinen Einzug in Paris hält, muß von der großartigen Pracht der Hauptstadt den wundervollsten Begriff bekommen. Vom Louvre an die Seine abwärts auf beiden Seiten ist Paris von nicht zu beschreibender Majestät, es reihen sich Palläste an Palläste, Statuen an Statuen, die Straßen sind schnurgerade, längs den Quais erblickt man hinauf und hinunter kolossale Häusermassen, in Linien aufgereiht, welchen das Auge nicht folgen kann: man wird durch jene feierliche Behmuth überwältigt, in welcher sich das Unendliche uns offenbart. Den Franzosen ist aber dieß Gefühl unbehaglich, das unbeschränkt Große erdrückt ihren ächt klassischen mythologischen Geist: so sind sie eben damit beschäftigt, den Concordeplatz, dessen immense, nackte Fläche so imposant dahin rollt, mit schweren Kosten zu verderben, man baut Säulengänge, niedliche Candelabers, Springbrunnen: das Große wird anmuthig, das Erhabene elegant und kokett.

Die Champs-Elysées sind weder elegant noch kokett, noch erhaben, der Boden ist holp-

richt, ausgetreten, voller Löcher und Steine; hier sind Gräben mit Wasser gefüllt, dort Rothlachen, weiterhin noch was Schlimmeres und zwischen den Bäumen ziehen sich Streifen von verbrantem oder zertretenem Rasen; sonst ist keine Spur von Gärten zu finden. Besäße in Deutschland eine Stadtgemeinde wie Paris, mit 50 Millionen Fr. Revenuen, einen solchen immensen Raum, in einem Jahre würde er in ein wahres Elysium umgewandelt sein. Theilweise ließen sich die splendidesten Anlagen anbringen: zu Wasserbehältern bietet die nahe Seine die beste Gelegenheit; Trauerweiden und Wiesewachß würden trefflich gedeihen; man könnte die Bäume mit Hecken umziehen, hier und da Boulingrins anlegen, und Boskets, es würde noch immer Platz übrig bleiben für die Volksbelustigungen, für die Taschenspieler, Spring-, Tanz-, Sing- und Stehlfünstler, woran denn freilich kein Mangel ist; alle mögliche Industrien haben hier ihren Sitz und Kramladen. Gleich beim Eingange finden wir Kinderwagen mit Ziegen bespannt: für 5 Sous können die Kleinen die Allee hinauf und herabfahren. Sind sie ausgestiegen, so preiset ihnen der Waffelbäcker seine Waffeln an, die er so eben gebacken hat, dort sind Macarons à la fleur d'orange zu haben. Weiter stehen Polichinellkasten, wo Polichinelle sich mit der Katze herumprügelt. Am meisten Unterhaltung gewähren die Charlatans, welche Zahnpulver oder Pomaden, die Hühneraugen zu vertreiben, verkaufen. Es sind immer deren zwei zusammen, der Herr und der Diener. Der Herr setzt sein Tischchen nieder, kramt seine Sachen aus, der Diener kommt dazu, zankt sich mit dem Herrn, der ihn derb abprügelt; die Leute bleiben stehen, sie glauben, es seze ernstliche Händel ab: an der langen, wolligen Perrücke, an der bunten Jacke erkennen sie leicht den Bajazzo; allmählig bildet sich die Gallerie, Bajazzo läßt nach und nach seine Späße los; bald singt er Parodien auf die großen Arien aus den bekannteren Opern, bald stellt er sei-

nem Herrn allerlei närrische Fragen; dann schimpft er auf ihn, nennt ihn einen Charlatan, warnt die Leute vor seinem Pulver, womit er sie vergiften wolle, und erzählt allerlei schweifisches Zeug über seine verunglückten Kuren; nun tritt der Herr auf, jagt ihn mit Maulschellen davon, und beginnt seine Unrede: „Messieurs et Mesdames, Ihr Diener hatte bereits seine Studien begonnen, als die Revolution ausbrach (der Bursche ist kaum ein Dreißiger); ins Elend gerathen, nahm ich meine Zuflucht zu einem ehrenvollen Stande, ich wurde Laufer; wenn ich demnach meine Sprache nicht correct spreche, so muß Sie das nicht Wunder nehmen, das bißchen Studium war bald wieder weggaloppirt. Herr Dubois, der berühmte Wundarzt Napoleons, wollte mir wohl, und mein Fortkommen zu befördern, überließ er mir mehrere geheime Mittel, die ich die Ehre habe, Ihnen anzubieten.“ Jetzt werden die Schachteln und Büchsen eröffnet. Die Haare, die bisher aufgerollt unter dem Hute lagen, werden frei heruntergelassen und fallen auf Brust und Schultern. „Das erste Pulver,“ fährt nunmehr der Quacksalber fort, „das erste Pulver befördert den Haarwuchs.“ — „Charlatan,“ schreit Bajazzo dazwischen. — „Hören Sie den Schurken nicht, er ist ein Undankbarer, ich habe ihn erst noch gestern in die große Oper mitgenommen.“ — „Ja wohl, ich mußte vor der Thür seinen Mantel halten.“ — „Ich wäre in der That ein Charlatan, ein elender, verächtlicher Marktschreier, wenn ich Ihnen aufbinden wollte, daß Sie sich mittelst meiner Pomade solche schöne Haare, wie die meinen, ziehen könnten. Diese Lügen überlasse ich den Pfuschern, die sich dadurch in's Vertrauen des Publikums stellen, weil es ihnen an wahrem Talente fehlt. Nein, Messieurs et Dames, eine solche Chevelure, wie ich sie trage, ist eine Wohlthat der Natur, die sich nicht erzwingen läßt, aber wenn Ihnen nach einer schweren Krankheit die Haare ausfallen, so ist diese Pomade ein sicheres Mittel dem Uebel

Einhalt zu thun. Die zweite Tugend derselben ist, daß sie die Hühneraugen curirt. Drittens sind Sie mit Sacht behaftet, schmieren Sie sich damit; haben Sie Flechten, Kopfwch, Magenkrampf, Zucken der Glieder, Blähung &c. Meine Pommade, Messieurs et Dames, nehmen Sie Pommade, 2 Sous, heute zum letzten Male, die nächste Woche lasse ich sie nicht unter 10 Sous." Ein oder zwei Compères treten an seinen Tisch und bald drängen sich die Umstehenden schaarenweise hinzu, und die Päckchen des Quacksalbers finden reißenden Absatz.

Unter solchen Rednern giebt es welche, die bloß erzählen, bloß ihre Witze an den Mann bringen wollen. Diese bereiten sich sorgfältiger vor, es sind die Schöngeister, die Literatoren des Volkes. Sie haben etwas Geschichte, etwas Geographie gelesen, einige Theater gesehen, ein paar Bände der bibliothèque populaire in den Händen gehabt, und dieß, zusammengedrückt und halb in einem feurigen, unregelmäßigen Gehirn vergohren, erzeugt gar wunderliche Geburten. — Diese Improvisationen bieten einiges Interesse dar: es sind Versuche eines Kunstinstinktes, der sich nur halb bewußt ist, und zuweilen in glücklichen Gedanken aufblitzt; leider, da das Wortspiel dabei eine Hauptrolle spielt, lassen sich nicht wohl Proben mittheilen.

Zu den beliebtesten Belustigungen gehören die Jeux d'adresse; es sind allerlei Borrichtungen getroffen, an denen man seine Körperkräfte oder die Gewandtheit der Glieder, die Sicherheit des Blickes versuchen kann. Hier erhebt sich eine Burg mit zwei Thürmen, mittelst hölzerner Kanonen schießen Sie eine hölzerne Kugel in die Festung, die dann wieder auf eine mit Nummern und Rouge et noir markirte Tafel rollt, und Gewinn oder Verlust bringt. Der Einsatz ist ein Sou, der Gewinn besteht in Zuckerwerk; alle Hazardspiele sind streng untersagt. Anderswo ist ein bewegliches Gerüste mit kleinen gypsernen Figuren, das sich im Kreise dreht; für einen Sou können Sie sich das Vergnügen machen, die Puppen hin-

abzuschießen mittelst einer Flinte, die steinerne Kugel wird durch eine Feder getrieben. Weiterhin ist eine Maschine, an welcher Sie die Macht Ihrer Faust erproben können; dort ist eine Wage mit einem Sessel, wo sie sich ganz bequem im Angesichte des Publikums können wiegen lassen. Nehmen Sie noch dazu eine Menge Tische mit allerlei Leckereien und Erfrischungen fürs Volk, und einige schlechte Cafés, Laiterien, Estaminets und die sogenannte englische Brauerey, so haben Sie so ziemlich alle die Herrlichkeiten dieses Elysiums. Es treiben darin auch Höllengeister ihren Spuk: an den abgelegenen Theilen sind tief in die Erde gegrabene Gärten, in deren verdächtigen Lauben Diener von der niedrigsten Sorte lauern. In der Nacht, zumal im Winter, lauern Straßenräuber hinter den Baumen; gewaltthätige, mörderische Ueberfälle sind häufig. Die Coucou dürfen wir nicht vergessen, die an der einen Seite den Champs-Elysées zu auf dem Quai stationiren; es ist nicht rathsam hier zu weilen, denn kaum ist man im Bereiche der Kutschen, so erhebt sich von allen Seiten ein betäubendes Geschrei: Versailles! Versailles! St. Cloud! Auteuil! Versailles! St. Germain! St. Cloud! Machen Sie sich nicht in aller Eile davon, so werden Sie festgehalten. St. Cloud packt Sie an einem Arme und St. Germain am andern; oft kommt Versailles dazu, entreißt sie den beiden Concurrenten, packt Sie in seinen Coucou, prügelt sich dann mit St. Cloud und St. Germain eine Weile herum, und dann thun Sie wohl geduldig im Coucou sitzen zu bleiben, sonst riskiren Sie, daß Ihnen alle drei zu Leibe gehen; es ist ein ganz eigenes, rohes, versoffenes Volk diese Coucou; die Pferde sind wahre Typen der Schindmähre, der Coucou selbst ist ein nicht zu beschreibendes Fuhrwerk, in welchem man ordentlich „auf den Latten“ sitzt.

Neulich boten die Champs-Elysées einen herrlichen Anblick dar, es war die Vermählungsfeier des Herzogs von Orleans. Zu bei-

den Seiten der Hauptallee waren allerliebste Buden aufgeschlagen, mit bunter Leinwand überzogen, in recht zierlichen Umrissen; auf jeder war eine dreifarbigte Fahne befestigt. Die meisten trugen Inschriften, welche an die Schlachten des Kaiserreichs erinnerten: die Stadt ließ diese Pavillons auf ihre Kosten aufbauen, die Kaufleute hatten keine Miethe dafür zu entrichten. Lebkuchen, Hannswurst und Puppen wurden in den kriegerisch ausgeschmückten Buden feilgeboten. — Doch wir eilen zu dem interessantesten Theile der Belustigungsanstalten; es sind die schon öfters beschriebenen Buden, in denen allerlei Seltsames, Monströses, die Neugierde Reizendes gezeigt wird. Die Industrie ist hierin so wenig stationär, wie in andern Sachen, obgleich natürlicherweise gewisse Typen unabänderlich sind, wie z. B. Wilde und Schlangen. Wir finden aber auch hierin einige Fortschritte: gleich im Eingang der Allee ist das Gemälde, das als *sculpture* nicht parallel mit der Bude, sondern quer über den Weg gespannt, so daß es Jedermann in die Augen fallen muß. Der Wilde ist von ungeheurer Gestalt, schrecklich anzusehen in seinem Kopfschmucke von Federn, die sich wie Borsten sträuben; das eigentliche Merkwürdige, das nie Gesehene, noch nie Erhörte ist, daß der Wilde nicht weniger als fünfzehn Pauken und Trommeln vor sich stehen hat, auf denen er seine Virtuosität produciren wird. Napoleon fehlt eben so wenig wie die Wilden und die Schlangen, hier ist seine Apotheose, ein Engel schlägt die Harfe, ein anderer hält den Lorbeerkranz über den dreieckigen Hut; zur andern Seite steht ein Corporal und salutirt. So oft der Held auch schon gesehen worden, so ziehen dergleichen Bilder immer an; kein Soldat geht vorüber ohne darnach zu schauen, die Jungens weisen sich ihn einander.

Zu den beliebtesten Phänomenen dieses Jahres gehören zwei Albinos mit freideweißen Haaren und rothen Augen; eine alte Frau,

welche von den Umstehenden gefragt wurde, was das für Dinger wären, die Albinos, antwortete ganz unbefangen, es seien *hipèdes*. „Ah,“ sagte eine Bonne, „*hipèdes*, wie närrisch! wie kann's nur *hipèdes* geben!“ Etwas weiter figuriren zwei Albinos als *Modèles du peuple nouveau*. Das Capitalstück der diesjährigen Exposition ist aber das *Musée auramat*. *Panorama*, *Diorama*, *Neorama* ist alles schon da gewesen und abgenutzt. *Monsieur Pontnepit*, *Physicien*, dem dieses *Musée auramat* gehört, ist nicht sehr stark im Griechischen, wie man sieht, indeß hat er doch etwas Neues geschaffen, das um so mehr Sensation macht bei dem Plebs, weil es nicht zu verstehen ist. Bei uns machen es die Philosophen nicht besser. Dieses *Auramat* besteht in einem hohen und breiten Kasten, der auf zwei Rädern ruht und in einen Guckkasten endet. Die beiden Hauptfacaden sind roth angestrichen und haben gar wunderliche Inschriften; in großen Lettern stehen da *Maximen* wie folgende: „Seinen Souverän lieben und die bürgerlichen und Militairautoritäten veneriren, ist die Pflicht eines jeden tapfern und liebenswürdigen Franzosen.“ — „Man muß sich beim Volke beliebt machen, aber es zugleich mit den Großen halten.“ *Hr. Pontnepit* ist eben so groß als Staatsmann, denn als *physicien*, er ist auch Dichter: in einem *Medaillon*, das mit Cypressen umschlungen ist, steht: „Wenn du dich nackt im Sarge umdrehen wirst, so hast du es mit einem furchtbaren Gotte zu thun.“ Er ist auch Satyrker, wie aus folgendem Spruche zu ersehen: „Der Mund des Verächters ist wie eine Cloake, durch welche aller bürgerliche und militärische Unrath abgeführt wird.“ Auf der gegenüberstehenden Seite findet sich eine ähnliche Sentenz. „Der Mund des Verleumders ist wie der oberste Stock in den *hôtels garnis* am schlechtesten ausmeublirt.“ Das wäre höchstens der Fall, wenn der Verleumder schlechte Zähne hätte; ein anderer Spruch lautet: „Leicht ist die Kritik, schwer ist die Kunst, besonders im Munde ei-

nes imbécille, der allein spricht." Das ist nicht ganz klar, es geht aber doch ziemlich deutlich daraus hervor, daß Hr. Pontnebit die Kritiker nicht mag, und sein Haß mag nachdrücklich genug sein, denn ich sah ihn plötzlich aus dem Musée auramat herauskriechen: es war noch frühe um sieben, ich kam aus dem bois de Boulogne der Physicien hatte enorme Häuse und enorme Schultern; sein Costume war sehr demüthig. Ich bedauere, daß der Guckkasten noch nicht functionirte, sonst würde ich mehreres über den Inhalt berichten; angekündigt war: Cosmogenie, Reinheit des Wesens, das Universum, d. h. Schönheit der Natur im Typus der Religion, Elementarnotionen über Portugal, Peru, Polen u. s. w. Das Musée auramat ist die Reinheit der Macheit, der Typus der Berrückheit, wie mir noch nichts Aehnliches vorgekommen, auf seinem zweirädrigen Kasten wird Herr Pontnebit, diafano diamanto, wie er sich weiter nennt, mit Nächstem seinen Einzug in Charenton halten.

### M i s c e l l e.

(Schluß.)

Bier Novizen traten aus den Reihen und setzten sich auf die Bank der Candidaten. Das Verhör, dem sie unterworfen wurden, lautet:

Präsident. Recipiendar, was begehrt Ihr?

Recipiendar. Ich flehe Euch um ein Asyl vor dem Dämon der Unmäßigkeit an, damit mein Fleisch rein bleibe, und meine Füße auf dem Wege durch das Leben fest stehen.

Pr. Was haltet Ihr vom Singen-Beer?

Rec. Dieses Getränk ist unwürdig des menschlichen Palastes und befleckt seinen Geist.

Pr. Was haltet Ihr vom Ale?

Rec. Die einfache Ale ist ein Getränk, das sein Gift unter einem angenehmen Geschmack verbirgt; die doppelte Ale ist Gift, klar wie das Licht. Die erstere ist eine heuchlische, die zweite eine unverschämte Mörderin.

Pr. Welches ist Euer Meinung über den Porter?

Rec. Alle Porter sind Feinde der Vernunft; der Witbonad ist ein Spitzbube, der eine Schaummaske vornimmt, um uns den Verstand zu rauben; der Luxoe ist ein glühendes Gift, der die Wurzeln der Haare verbrennt; doch mache ich eine Ausnahme zu Gunsten des Barclay-Perkins.

„Keine Ausnahmen!“ riefen die ruinirten Brauer der Gesellschaft.

Pr. Recipiendar, Ihr habt Euch gegen die Gesinnungen der Gesellschaft verstoßen; nehmt Euer Vernunft zu Hilfe und widerruft Euer Meinung von dem Barclay-Perkins.

Rec. Ich widerrufe.

Pr. Sehr wohl. Sagt uns, was Ihr vom Sherry und Porto haltet?

Rec. Diese sind Ungeheuer, die uns in der Mördergrube des Dessents aufauern um unsern Kopf vom Körper zu trennen.

Pr. Was haltet Ihr vom reinen Wasser?

Rec. Das reine Wasser kommt vom Himmel; das Wasser der Mersey verjüngt den Körper; das Wasser der See ist ein Bad der Seele, die Engel trinken nur Wasser.

Pr. Seid Ihr bereit, unsere Feinde auf dem Altare der Mäßigkeit zu opfern?

Rec. Ich bin bereit.

Man brachte darauf Basen getragen, worin Ale, Porter, Sherry, Porto enthalten waren; der Präsident streckte die Hände über diese Giftgetränke aus und fluchte ihnen; ein Geschrei des Abscheues ertönte im Saale; auf ein Zeichen des Präsidenten zerbrach der Recipiendar in stummer Empörung die Basen.

Darauf nahm man in der anstoßenden Piece um einen Tisch mit 50 Bedecken Platz, die überzähligen bewachten die Fahnen. Die, welche die Ehre hatten, zu essen, aßen für ihre zuschauende Brüder mit. Beim Dessert trug man Claret und Soda-Water auf. Man brachte zwanzig Coaste auf die Enthalttsamkeit und eben so viele auf die Nüchternheit aus. Beim letzten Toast schloßen die Gäste ein und die Musikanten leerten vollends die Krüge.

Beilage



# Beilage zu No 52 des Telegraphen von Berlin.

Den 29. Dezember 1837.

## Neueste Pariser Moden.

Paris, den 25. December 1837.

Die Wiederaufnahme der Moden des 18ten Jahrhunderts scheint entschieden zu sein. Die engen Aermel, die hohen Volants, die herzförmig gefalteten Leibchen und die Schleppekleider, nichts wird häßlich, Alles viel mehr reizend gefunden. Die hohen Volants finden sich an den Negligéanzügen, wie an den elegantesten Staatskleidern, an Wollenmousslin wie an Seidengaze.

Die neuen Zeuge besitzen einen außerordentlichen Reichthum. Man ist dahin gekommen, den Sammet auf Bällen mit Blumenverzierungen zu tragen.

Die Haarpuze sind, wie wir schon in der vorigen Nummer angegeben, niedrig a la Sevigne; das Haar fällt von den Schläfen an, auf die Wangen herunter. Die weißen Kleider sind ohne Wiederrede die, welche von den eleganten Damen getragen werden, und welche im Winter den größten Effect machen.

Auch am Hofe bemerkt man viele weiße Kleider und Zeuge; Noire, welcher allerdings, wenn er durch Volants und Schärpen von seidenen Spitzen gehoben wird, noch mehr Effect macht. Die broschirten Pekins eignen sich besonders zu Kleidern bei hohen Festlichkeiten.

Auch die Gros de Naples mit satinirten Streifen, welche in diesem Augenblicke so modisch sind, findet man sehr häufig.

Auch in den Regenschirmen ist großer Luxus eingetreten. Die Kostbarkeit des Holzes zum Rösche, so wie die Zierlichkeit des Knopfes darauf zeichnen sich besonders aus. Die Farben sind gewöhnlich myrtengrün, blau oder flobfarbig.

### Herren-Moden.

An den alten Röcken bemerken wir eine etwas breitere Taille; die Angläsen der Fracks sind platt und breit, die der Röcke schmaler und gerade. Die Kragen für die Fracks sind von gleichem Stoffe, für die Röcke von Sammet. Die Leibröcke, welche man zu Dinern und Besuchen trägt, sind von dunkelblauer Farbe mit Metallknöpfen. Diejenigen, welche man zu Soireen und Bällen trägt, dagegen von schwarzer wenigstens dunkler Farbe, übersponnenen seidenen Knöpfen, Revers von Tuch und Schöße, die durchaus mit Seide gefüttert sind.

Wir sahen auf Bällen, Beinkleider von weißem Atlas, welche anliegend gefertigt waren. Zum Halb-

puß waren Beinkleider von schwarzem Wollenatlas, oben etwas weiter; die Negligebeinkleider dagegen von Tricots aller Art, im ganzen weiter gefertigt worden.

## Modenkupfer No. 52.

1. Pariser - Herren - Promenaden - Anzug. Kommt eben aus dem Palais-Royal und hat Beeffstück gegessen.

2. und 3. Damen - Promenaden - Anzüge.



## Telegraphiden.

Ein Physiker hat buchstäblich das Licht in eine Flasche gesperrt. Da er bemerkt hatte, daß der luftleere Raum, wenn man ihn electrifizirt, leuchtend werde, ließ er einen Ballon, 3 Zoll im Durchmesser, verfertigen, dessen Hals 30 Zoll lang ist; er füllte ihn mit Quecksilber und stürzte ihn dann in eine Kufe, um ihn zu leeren. Das Quecksilber sank und blieb 28 Zoll im Halse stecken (das Warum ist Jedem, der nur etwas Physik getrieben, bekannt). Ueber demselben verschloß er nun den Ballon hermetisch und erhielt so eine Kugel mit absoluter Leere. Wohl zu bemerken ist, daß er zuvor die Aere des Ballons den electricischen Spitzen ausgesetzt hatte, welche das Fluidum einer galvanischen Säule aus einer Ecke des Apparats zuführten. Diesen leuchtenden Globus hat er an den Plafond seines Zimmers aufgehängt und bringt durch denselben die Wirkung einer künstlichen Sonne hervor, deren Licht aber nicht so verlegt, wie jenes der wahren.

In einer Kirche der Stadt Cambrai hat man ein bis dahin ganz unbeachtet gebliebenes, großes, sehr schönes Gemälde von Rubens gefunden, das Jesus Christus vorstellt, wie er in das Grab gelegt wird. Kenner haben

dasselbe für eines der ausgezeichnetsten Werke des großen Meisters erklärt

Mahmed Ali hat die Caprice gehabt, seinen Harem aufzulösen; er hat sämtliche Frauen, diejenigen ausgenommen, die Mütter wurden, entlassen. Jede erhielt eine Mitgift, und es steht ihr frei zu heirathen. Das ganze Corps von 300 Weibern ist in Kairo angekommen und will nun heirathen.

In Dresden hat sich ein Krankenhilfsverein gebildet, der sich jetzt schon seit 6 Monaten als sehr ersprießlich erweist. Die Mitglieder besuchen dürftige Kranke u. d. versorgen sie mit ärztlichem Rath, Arzneien und sonstigen unentbehrlichen Hilfsmitteln.

Ein blindgeborener Baier, Georg Berner, hat ein Instrument erfunden, welches Zither, Guitarre und Harfe in sich vereinigt und mittelst 7 Pedalen eine außerordentliche Mannigfaltigkeit und Fülle des Tones darbieten soll. Dem Vernehmen nach wird Herr Berner zu München ein Concert geben.

Das neue Testament im Golddruck auf weißem emaillirten Papier, wie es ganz kürzlich zu London herausgekommen, kostet, von den ersten dortigen Hestkünstlern gebunden, 130 Thaler. Ich kaufe mir keins.

Zu Wien werden jetzt Omnibus, nach Art der Pariser gebaut und eingerichtet, eingeführt.

Halm hat ein neues Trauerspiel: „Himelda“ beendet; es wird noch in diesem Winter in Wien zur Aufführung kommen, wo auch Bauernfeld's neuestes Drama „der Selbstquäler“ Furore macht.

Man hat gefunden, daß das Kreosot, dieser seit Kurzem gegen Zahnschmerzen und dgl. mit Erfolg angewendete Stoff, auch ein sehr wirksames Mittel gegen die Seefrankheit ist.

In den ungeheueren Werkstätten Cockerills in Seraing sind neulich zwei Kessel von ganz außerordentlicher Größe und Schwere fertig geworden. Sie wiegen nämlich zusammen 100,000 Pfund. Nie ist eine solche ungeheure Last auf Achsen fortgeschafft worden und man mußte deshalb zwei besondere Wagen dazu bauen.

In Petersburg soll nächstens eine ganz russische Oper zur Aufführung kommen. Der Text ist von dem Dichter Laschkin, und die Musik von einem Lithauer, der zu großen Hoffnungen berechtigen soll.

Wie sehr die Verbindungen auch der entferntesten Orte untereinander immer mehr erleichtert werden, geht auch daraus hervor, daß man in London gegenwärtig regelmäßig in 47 Tagen aus Bombay Antwort auf einen dahin geschickten Brief haben kann.

Das Theater Fenize in Venedig, das 1836 niederbrannte, ist bereits wieder neu aufgebaut und zu Weihnachten eröffnet worden.

Andrien Boieldieu, der Sohn des berühmten Componisten so vieler lieblichen Opern, componirt eine komische Oper in einem Acte und wird dann den Text zu einer großen Oper von Scribe in Musik setzen.

Das Theater in Antwerpen, das jetzt ganz vollendet ist, hat die bedeutende Summe von 1,185,500 Fre. gekostet.

Von Adam erscheint nächstens eine neue Oper, „der treue Schäfer“ in drei Acten, von der man sich viel verspricht.

In Italien scheint es unter dem Adel Sitte zu werden, sich mit der Musik zu beschäftigen, oder vielmehr sich ihr ganz zu widmen. Der junge Graf von Candia wird nächstens in Paris in der italienischen Oper auftreten; der vor Kurzem in Florenz ermordete Tenorist Zorelli war auch von Adel und jetzt läßt sich ein Dritter, der Marchese Caureati in Paris, auf dem Violoncell mit großem Beifall hören. Er war Officier in der päpstlichen Armee, und ob er gleich kürzlich zum Obristleutnant befördert wurde, legte er doch den Degen ab, um von nun an den Bogen zu führen. Dies verursachte in Rom gewaltiges Aufsehen, und man wollte ihm durchaus lange keinen Paß geben.

In Paris hat sich ein Verein junger Künstler gebildet, welche Quartette von Hayde, Mozart und Beethoven aufführen, um diese Meisterwerke zu popularisiren.

Das große Requiem von Berlioz wurde vor Kurzem im Invaliden-Hotel in Paris aufgeführt.

In Stuttgart hat sich ein Verein zur Verhütung der Thierquälerei gebildet.

Der berühmte französische Maler Alfred Johannot ist, kaum 35 Jahre alt, am 7ten December zu Paris an einer Brustkrankheit gestorben.

In dem sogenannten Marmorhose in Versailles soll die Todesuhr des Königs wieder hergestellt werden. Diese Uhr ist eigentlich keine Uhr, denn sie hat kein Räderwerk, sondern nur einen Weiser, den man genau auf die Minute stellt, in welcher der König von Frankreich stirbt, und der sich während der ganzen Dauer der Regierung seines Nachfolgers nicht rührt. Diese Einrichtung schreibt sich von Ludwig XIII. her, wurde aber, wie man sich wohl denken kann, bei dem Tode Ludwigs XVI. nicht beachtet. Napoleon dachte nicht daran und der Weiser wurde erst bei dem Tode Ludwigs XVIII. wieder gestellt, dessen Todesstunde er in diesem Augenblicke noch anzeigt.



Telegraph v. Berlin

1252. 1837.

